

2719-26
F 4
2737

Der letzte Deutsche

von Blatna

1

Erzählung

von

C. C.

Frih Manthner



Dresden und Leipzig

Verlag von Heinrich Minden

1887

C. S.



TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
236649A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Übersetzung in fremde
Sprachen vorbehalten. — Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

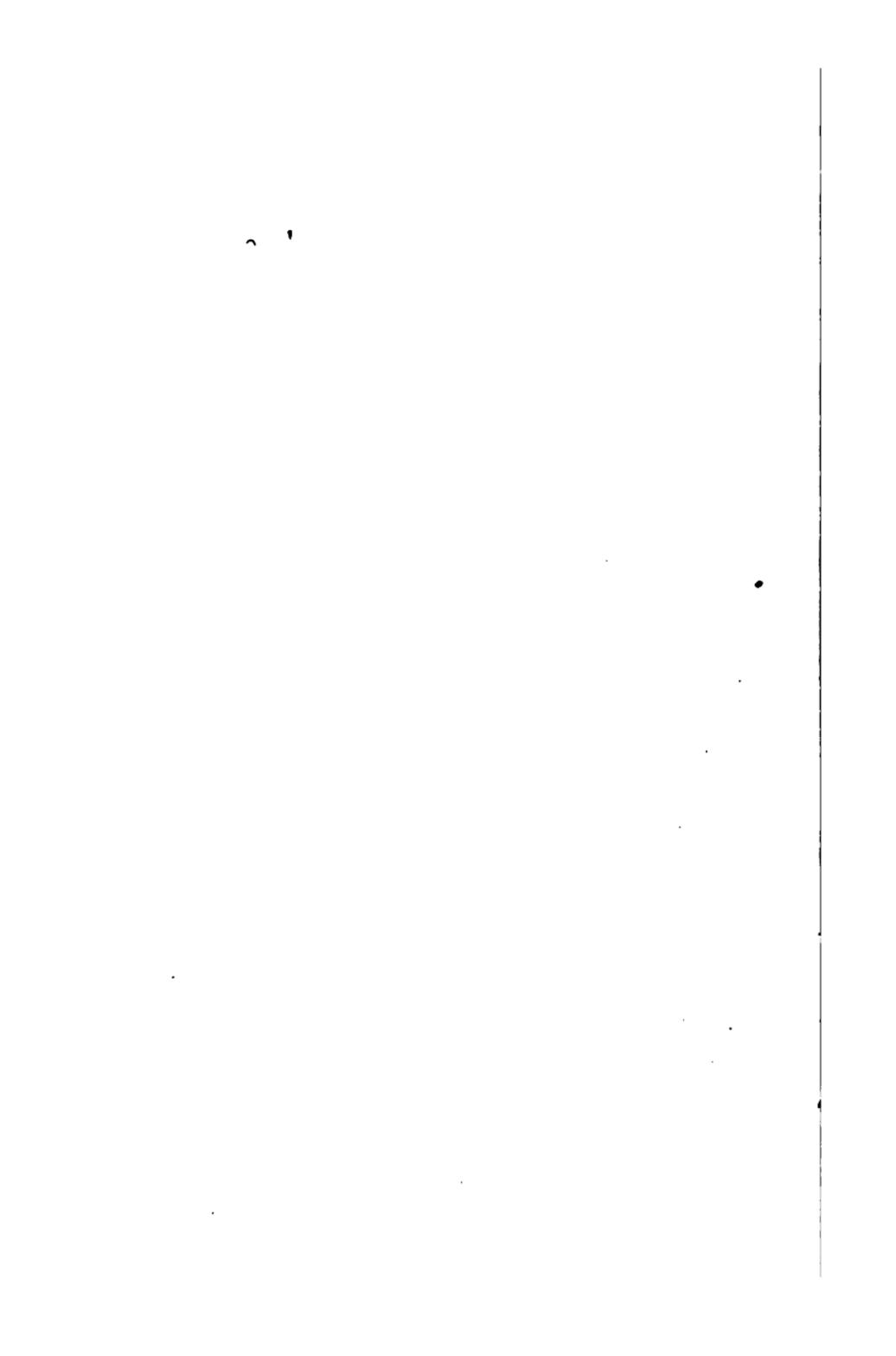
NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Dem kais. königl. Hofe in Oberplan

Herrn Dr. Victor Benk

in alter Freundschaft

zugeeignet.



*

In mancher Kneipe und in manchem Streite
fand ich Dich gleichgesinnt an meiner Seite,
Seit ich in Prag — just ist es zwanzig Jahr —
Auf dem Gymnasium Dein Nachbar war,
Den ersten Vers Dir in Dein Heft gekritzelt,
Den ersten Namen in die Bank geschnitzelt.
Nicht ganz so dumm wie ich, so unbesonnen,
Hast Du doch manchen Streich mit mir begonnen.
Du warst dabei, wie wir, noch halbe Knaben,
Einem Professor seinen Laufpaß gaben,
Dem Herrn Slovenen, der nicht deutsch verstand
Und uns die Fibel lehrte anstatt Kant.
Dann sind wir, zwei begeisterte Scholaren,
Zum Jubelgruß gen Straßburg hingefahren
Als Abgesandte der Studentenschaft.
Das waren Tage voll von Lust und Kraft!
's war Pflicht und Spaß, am deutschen Fest zu s...
Und mit den Tschuschen sich herumzuraufen.

Der Spaß ist aus.

Damals, in Böhmen, war
Noch unsre Sprache nicht in Banngefahr;
Noch gab die Dirnenbrut der Renegaten
Ihr feiles Jawort nicht zu Frevelthaten;
Noch war der Sangeslohn für deutsches Lied
Kein Stein.

Sag' ob dies Buch zu düster steht!

Ich will Dich gleichgesinnt in meinem Streite,
Drum steht Dein Name auf der ersten Seite.

Berlin, im October 1886.

J. M.



Erstes Kapitel.

Nicht weit hinter dem letzten Hause des böhmischen Städtchens Blatna, dort wo die Straße durch einen steilen Hohlweg nach der Eisenbahnstation Oberndorf, führt, lag am Wolfsberge ein verlassener Steinbruch, den zwei Knaben und ein kleines Mädchen als ihren angestammten Besitz, als ihren Spielplatz und ihr Museum betrachteten.

Die Höhe des Wolfsberges, eines flachen Hügels, hätte die Kinder mit manchen Reizen locken sollen. Da stand auf dem Plateau die Zuckerfabrik, die einzige Fabrik und der einzige hohe Schornstein der Gegend, da stand jenseits des Hohlwegs vor einer Wildniß von Granitblöcken und Fichtenbäumen die kleine stille weißgetünchte Marienkapelle, da erblickte man gegen Norden fern hinter stattlichen Klosterthürmen die

schwarzblauen Walbkuppen des Riesengebirges, da schaute man gegen Süden auf die langgezogene Stadt Blatna hinunter bis zum Flüsschen Bjelounka.

Von all den Herrlichkeiten gefiel dem jungen Volke nichts so sehr, wie der Steinbruch, um dessen Besitz die feindlichen Väter gestritten und in dessen Höhlungen die befreundeten Kinder sich schon versteckt hatten, bevor der Prozeß noch entschieden war.

Anton Gegenbauer — nach Landesfittte Gegenbauer-Anton genannt —, der etwa fünfzehnjährige Realschüler, war der Sohn des Mannes, dem jetzt der ganze Wolfsberg mitsammt der schönen Zuckerfabrik und dem werthlosen Steinbruch gehörte. Sein Altersgenosse Zaboj Prokop und dessen noch nicht zehnjähriges Schwesterchen Ratschenka waren die Kinder des riesigen Svatopluk Prokop, der das ganze Anwesen, zuletzt auch den Steinbruch, an den Deutschen verloren hatte, dann unter die Soldaten gegangen und eben erst in diesem Sommer bei Gitschin, nicht allzuweit von der Heimath, durch eine streifende preussische Kanonenkugel an beiden Beinen gelähmt worden war.

Das Jahr 1866 zeichnete sich für die Kinder nur durch die Vertwundung Svatopluks, durch ein flüchtiges Erscheinen von Truppen und durch viermonatliche

Ferien aus. So lange brauchten die Knaben nicht nach ihrer Kreis- und Schulstadt zurückzukehren und durften ihre unvordenkliche Freundschaft recht gründlich auffrischen. Das kleine Mädchen konnte nach Herzenslust tollen und spielen und die Knaben hatten Gelegenheit, kindliche Gelehrsamkeit und unfertiges Denken in traulichen Gesprächen zu erproben, wobei sie auch die körperlichen Uebungen nicht verschmähten.

Das Leben im Steinbruch zwang sie zu allerlei Turnkünsten. Schon der Zugang war nicht leicht. Zaboj und Katschenka, welche von der Straße her, also von unten in den Steinbruch drangen, mußten mit großen Sägen über die wilden Brombeerranken hinwegspringen, welche den einzigen ebenen Pfad versperrten. Und Anton Gegenbauer mußte gar durch die kleine Hinterthür des väterlichen Wohnhauses, das hart am Rande des Steinbruchs lag, zu den Freunden hinabsteigen und dabei einen ganz halzbrecherischen Steig benutzen, der sich nur wenige Zoll breit vom Rande der Schlucht in Zickzacklinien beinahe vier Klafter hinunterzog. Sie waren alle an diesen Weg so gewöhnt, daß sie seiner Gefahr nicht mehr achteten. Auch Zaboj und Katschenka kletterten wie Katzen hinauf und hinunter, denn die Reize dieser Steiuwand waren nicht gering. Gleich unten nach den

ersten Schritten gab es eine richtige Terrasse, einen Fuß breit und einige Fuß lang, auf der die Kinder nebeneinander niederkauern und mit den Füßen schlenkern konnten; weiter oben gab es eine vermittelte Stelle, auf welcher ein kleines, verkrümmtes Fichtenbäumchen wurzelte, dann kam ein Erdbeerstrauch, der mit jedem Jahre mehr Früchte trug, weil die Kinder niemals ein Blatt oder eine Blüthe abrissen. Dann ging es endlich an einer geräumigen Höhle vorüber, in welcher alle Kinder aufrecht Platz hatten, wo sie sich vor Sturm und Regen schützen konnten, und wo die kleine Katschenka wohl auch ihr Mittagsschläfchen hielt, während die Knaben ihre kleinen Kenntnisse in den Gesprächen übten, die ihnen während der Ferien immer bedeutend vorkamen.

Diese Höhle war die letzte That der Steinbrecher gewesen. Noch waren die Bohrlöcher zu sehen, von denen aus die Felsplatte zwischen der Höhle und dem jetzigen Wohnhause hätte gesprengt werden sollen. Aber gerade da hatte der werthvolle harte Sandstein ein Ende genommen. Und die Anlage war darum verödet.

Die Höhle war aber nicht alles. An der tiefsten Stelle des Steinbruchs gab es nach jedem Regentagelang einen kleinen Wassertümpel, in welchem

jedes Mal auch, wie vom Himmel gefallen, niedliche Wasserkäfer erschienen. Katschenta pflegte in dieser natürlichen Wanne unter großem Geschrei ihre Fußbäder zu nehmen, während Anton und ihr Bruder die Käfer fingen und auf lange Nadeln spießten. Unersehöpflich aber war die Fülle von Schmetterlingen, welche dieser Schlupfwinkel für ihre Insectensammlungen lieferte. Der gemeine Kohlweißling schien sich seiner Armseligkeit zu schämen, und ließ sich kaum blicken. Auch das Kuhauge und der kleine Fuchs flogen nur so am Rande hin. Doch der große Fuchs, der Distelfalter und der Trauermantel waren tägliche Gäste. Und wenn an einem windstillen Vormittage die Sonne prall auf die Wand niederschien, in deren Höhe die dunkle Höhle lag, so schaukelte sich auf jeder Blüthe, auf jeder Brombeerranke, über jedem Grassalm ein bunter Falter. Und nicht selten ließ sich sogar am Rande des Lämpels ein großer Schwalbenschwanz mit weit ausgespreizten Flügeln nieder.

Der Verkehr der Kinder war unterbrochen worden, während Swatopluk Prokop krank zu Bette lag. Anton saß oft stundenlang allein auf der Steinbank, die sie ihre Terrasse nannten, und blickte erwartungsvoll nach der Landstraße, ob sein Freund Baboj nicht käme und die kleine Katschenta, welche ja noch ein dummer

Frag war, ohne welche ihm aber der Steinbruch, trotz Wasserfäfern, Schmetterlingen und Mauerfchwalben, merkwürdig todt erschien.

Endlich gegen Mitte September kamen die „Prokopischen“ eines Nachmittags schnell herauf, nicht über die Straße, sondern stapfend über die Stoppelfelder. Sie waren fetsam angezogen. Baboj hatte die Füße in hohen Schäftenstiefeln, den Leib in einem Schnürenrock strecken; auf dem Kopfe faß ihm ein rundes Hütchen mit einer Reiherfeder. Er sah aus wie ein mißglückter Pole auf den Brettern einer kleinen Dorfbühne.

Um fo lieblicher guckten Katschenka's runde Wangen aus dem rothbedruckten Tuche, das einfach ums Haar gelegt und unter dem Kinn verknötet war, und allerliebst stand ihr auch das weiße Schürzchen auf dem knallrothen Kleide. Sie hatte sich gleich zu Hause für ihr Bad fertig gemacht und kam bloßfüßig daher; Schuhe und Strümpfe trug sie in der Hand.

Die Knaben begrüßten sich mit raschen Fragen und Antworten; doch wollte lange keins ihrer bedeutenden Gespräche in Gang kommen. Sie hatten einander zu lange nicht gesehen. Während Katschenka bald im Tümpel plätsherte, bald die rundlichen Füße

umhertobend trocken ließ, saßen die Knaben stumm nebeneinander auf der Steinbank.

Endlich begann Anton:

„Was habt ihr heute für Kleider an? Wollt ihr euch auf dem Jahrmarkt sehen lassen?“

„Wir sind Tschechen und tragen unser Nationalkostüm.“

Baboj antwortete das in geläufigem Deutsch, aber seine Aussprache war schwer und hart. Namentlich die Mitlauter schleppte er mühsam wie beim Buchstabieren, und hatte Neigung, die erste Silbe eines jeden Wortes zu betonen.

„Warum seid ihr Tschechen?“ fragte Anton nach einer kleinen Weile. „Ihr sprecht doch ebenso deutsch wie ich und mein Vater.“

Baboj fiel schnell ein:

„Niemand darf wissen, daß wir von dir so gut Deutsch gelernt haben. Bei uns zu Hause wird nur Böhmisches gesprochen. Mein Vater glaubt, daß ich es in der Schule gelernt habe, und schimpft daher auf den Lehrer. Daß Katjchenka auch so gut deutsch kann, weiß er nicht und darf es nicht erfahren. Unser Vater ist ein guter Böhme.“

Nun hielt es Anton für angebracht, zu einer ihrer beliebten tiefsinnigen Streitigkeiten überzugehen.

„Ich glaube doch, daß die Menschheit immer eine große Hauptsache bleibt,“ sagte er, während er den Rücken gegen die Felswand lehnte und die Beine wagrecht vor sich hinstreckte. „Alle Menschen müssen einander achten, auch wenn sie verschiedenen Stammes sind, z. B. du und ich.“

„Nein,“ schrie Baboj, seine grauen Augen verdunkelten sich und er sprang mit einem Satz von der Terrasse in den Steinbruch herunter.

„Nein,“ schrie er noch einmal, und stellte sich dem Genossen mit tragisch erhobener Hand gegenüber. „Erst muß uns unser Recht werden, bevor wir euch Deutsche als Menschen achten können.“

„Aber wir beide bleiben doch Freunde fürs Leben,“ sagte Anton, während er gemächlich hinunterstieg.

„Nein,“ schrie Baboj wieder. „Das heißt, ich bin dein Freund; aber du mußt dann Tscheche werden, sonst wirst du trotz meiner Freundschaft gehängt, an dem Tage, wo wir alle Deutsche in Böhmen hängen werden.“

Anton dachte nach, der Tod schien ihn nicht zu erschrecken, die Sache fesselte ihn offenbar nur philosophisch.

„Wenn aber ein Deutscher eine Tschechin liebt, so überwindet doch die Liebe den Haß.“

Auch dies sagte Anton, ohne an sich selbst oder an das Leben überhaupt zu denken; ihm schwebten Szenen aus einem gelesenen Trauerspiele vor.

Zaboj aber lachte auf.

„Du meinst Katschenka?“

Anton wurde roth und rief:

„Ich sprach nur so im Allgemeinen. Ich will also sagen: wenn ein Tscheche ein deutsches Mädchen liebt, was dann?“

Zaboj verschränkte die Arme über der Brust und sagte entschieden:

„Ein Tscheche wird niemals eine Deutsche lieben, und wenn ein Deutscher sich's einfallen läßt, eine böhmische Jungfrau zur Heirath zu zwingen, so wird sie ihn in der Brautnacht erdroffeln.“

Zaboj hatte keine Vorstellung von dem, was er sprach; es freute ihn nur, auch seinerseits die Erinnerung an ein Buch anzuwenden.

Da kam Katschenka herbeigelaufen und wies in der rechten Hand einen zerdrückten Citronenfalter.

„Die dummen Rübenfelder,“ rief sie mit derselben Aussprache wie ihr Bruder. „Der Alce früher war

viel schöner, jetzt giebt es fast gar keine Pfauenaugen mehr!“

Zaboj faßte das Schwesterchen zärtlich um und schwang es zu sich empor. Anton aber wagte nicht das Kind anzusehen und sagte:

„Komm in die Höhle, dort wollen wir weiter reden.“

Als sie in dem dämmrig kühlen Raume nebeneinander saßen und Ratschenka unten singen und tollend hörten, begann Anton:

„Das ist eine große Ungerechtigkeit; ich bin einmal ein Deutscher, und kann doch nicht anders werden.“

Zaboj hatte die Augen geschlossen und sprach dumpf wie ohne Bewußtsein:

„Ein jeder Böhme muß ein Tscheche sein, sonst wird er todtgeschlagen. — Todtgeschlagen —“, wiederholte er, „ohne Gnade und Barmherzigkeit; wir können nicht anders, es ist euer Schicksal.“

„Das ist nicht wahr!“ rief Anton, dem es unheimlich zu werden begann. „Das wird euch der Kaiser nicht erlauben.“

„Wir kennen den Kaiser nicht, den Kaiser in Wien! Wir kennen nur einen König von Böhmen, der wird auf dem Gradschin wohnen, und uns Tschechen thun lassen, was wir wollen. Ich bitte dich,

Gegenbauer-Anton, werde ein Tschече, sonst wirst du auch todtgeschlagen.“

„Ich glaube dir nicht. Du redest nur so, um dich pazig zu machen, und um mich zu erschrecken.“

„Ich weiß, was ich weiß,“ sprach Baboj trozig. Anton lachte plöglіch auf.

„Erst hast du mich mit Aufhängen bedroht und jetzt mit Todtschlagen; da siehst du, daß du nichts weißt.“

Da sprang Baboj empor und sagte ganz leise:

„Willst du schwören, daß du mich nie verräthst, so will ich dir beweisen, was ich sage.“

Auch Anton hatte sich erhoben und zitterte vor Erregung. •

„Wobei soll ich schwören?“

Der tschechische Knabe überlegte ein Weilchen. Dann sagte er feierlich:

„Schwöre mir bei Schiller und Goethe, daß du mich nie verrathen willst.“

„Ich schwöre bei Schiller und Goethe, daß ich dich nie verrathen werde.“

Baboj senkte seine Stimme zu einem dumpfen Flüsterton:

„Du weißt doch die Hussitenkriege! Damals hat sich das böhmische Volk wie ein Mann erhoben, hat

gemordet und gefengt, und hat viel mehr Fürsten besiegt, als wir in der Schule gelernt haben. Sie zogen in ganz Europa umher, und ich glaube, sie haben auch Amerika erobert.“

„Du,“ unterbrach ihn Anton schüchtern, „Amerika war, glaub' ich, noch nicht entdeckt.“

„Das ist einerlei,“ schrie Zaboï. „Die Hussiten unterjochten die ganze Welt. Dann aber wurden sie uneinig untereinander, und die deutschen Kaiser sind ins Land gebrochen und haben die Böhmen verfolgt und gemartert, auch viel mehr, als wir es in der Schule lernen. Du weißt, die Hussiten sind mit schweren eisernen Morgensternen in die Schlacht gezogen, nicht mit Säbeln und Flinten.* Sei still! Ich weiß, daß das Schießpulver noch nicht erfunden war. Es waren vielleicht andere Flinten. Aber die Morgensterne haben wir erfunden.“

Anton faßte den Freund begütigend bei der Hand.

„Das will ich dir glauben,“ rief er. „Aber woher weißt du alle diese wichtigen Sachen, die in der Schule niemals vorkommen?“

Zaboï brummte verlegen vor sich hin. Es schmeichelte ihm, daß der fleißigere Genosse einmal sein besseres Wissen anerkennen mußte; aber er durfte die

Quelle seiner Weisheit nicht vollständig verrathen. Endlich sagte er zögernd:

„Du weißt, seitdem Vater krank ist, kommt der Kaplan oft zu uns ins Haus, der Pfaff.“

„Natürlich! Er hat ja für euch gesorgt, so lange euer Vater bei den Soldaten war. Das war doch sehr schön von ihm!“

Zaboj zitterte vor Ungeduld.

„Ja, ja!“ rief er. „Das heißt, er ist ein lieber Nefte unserer seligen Mutter. Von dem also hab' ich die Bücher über die Hussiten und ihre unzerstörbaren Waffen.“

„Was ist das wieder Neues?“

Zaboj antwortete fast andächtig:

„Ihre Morgensterne, an denen das Blut der Deutschen klebt, sind aufbewahrt worden, und in jedem alten böhmischen Hause ist ein solcher Morgenstern versteckt. Auch in unserer Scheune hängt an der Wand ein schwerer, alter, blutiger Morgenstern.“

Nach einem Weilschen fuhr Zaboj mit unheimlicher Freude fort:

„Und wenn der Tag gekommen ist, dann wird in jedem guten böhmischen Hause, um Mitternacht, ein Mann erscheinen, Niemand wird ihn kennen, aber er wird einen silbernen Morgenstern in der Hand halten,

und wird im Auftrage des geheimen Prager Ausschusses die Stunde bestimmen, wann wir losbrechen sollen. Dann wird kein Deutscher in Böhmen leben bleiben.“

Katzenka rief hinauf:

„Ich bin müde und Vater wird böse sein! Wir müssen nach Hause gehen.“

Sofort schickten die Knaben sich an, zu ihr nieder zu steigen. Es fing an zu dunkeln und sie mußten auf jeden Schritt achten. Sie sprachen kein Wort. Unten angekommen, sagte Anton:

„Ich glaube dir nicht, wenn du mir nicht den Morgenstern zeigst.“

„So komm!“ —

Als wollten sie Äpfel von fremden Bäumen holen, so scheu eilten die Knaben zuerst um Hecken und Gärten herum, bis sie den oberen Theil des Städtchens, das eigentlich nur eine einzige lange Gasse bildete, umgangen hatten. Wollten sie keinen zu großen Umweg beschreiben, so mußten sie jetzt um die Brauerei auf den Markt einbiegen, den sogenannten „Ring“, einen großen regelmäßigen Platz, den auf allen Seiten stattliche steinerne, auf Säulen oder Pfeilern vorspringende Gebäude umgaben. Hinter den Säulen und Pfeilern zogen sich rund um den

„Kling“ breite Arkaden, die „Lauben“. Zabož zog den Freund unter lebhaften Gesprächen im Dunkel dieser Lauben fort, während Katschenka fröhlich über die breiten Steine des Platzes lief.

An der Kirche und dem Rathhause vorbei eilten die Kinder die untere Gasse hinab, die zwischen kleinen einstöckigen aber saubern Häuschen in leiser Krümmung zur Bjelounka führte. Beide Knaben kannten die historische Bedeutung des Flusses für die Geographie dieses Landestheils. Die Bjelounka bildete von alter Zeit her die scharfe Grenze zwischen der tschechischen und der deutschen Bevölkerung, zwischen der slavischen Niederung und dem Berglande. Das Dreieck, welches sie mit der Elbe, in welche sie unterhalb Blatna mündet, und mit der Landesgrenze formt, war so vollkommen deutsch, daß der Fährmann nicht wußte, wie Wasser auf slavisch hieß. Und sogar Bier vermochte er auf dem andern Ufer nur auf Deutsch zu verlangen. Im Norden setzte sich das deutsche Gebiet bis an die Landesgrenze weiter fort, im Süden aber war das Mauthäuschen von Blatna das letzte Stück deutschen Bodens und schon der heilige Nepomuk auf der Brücke hätte tschechisch gesprochen, wenn Schweigen nicht sein Wahrzeichen gewesen wäre.

Das war jetzt freilich schon ganz anders geworden.

Seit den zwanziger Jahren waren tschechische Familien über die Bjelounka herübergekommen. Armes Tage-Löhnervolk suchte hier bei den strebsamen Gewerbetreibenden Arbeit und wohlhabendere Männer wieder kauften sich an, wenn Haus und Feld eines Bürgers unter den Hammer kam. Schon im Jahre 1848 war es soweit gekommen, daß die eigentliche Gasse südlich und nördlich vom Ring fast vollständig von Tschechen bewohnt war, und in den Stürmen des Revolutionsjahres, wo alle alten Verhältnisse durcheinander geworfen wurden, kam manches Ringhaus, manche Stube im Rathhaus und sogar die Sakristei der Kirche in tschechische Hände.

Das hatte sich so gemacht, ohne daß eigentlich der Stammesunterschied wesentlich beachtet wurde. Der alte Besitzer zog eben aus, wenn es ihn nach einer größeren Stadt oder nach einer fruchtbareren Gegend verlangte, oder wenn Unglück ihn zum Verkauf zwang; und der neue Besitzer zog ein, wenn er den Preis bezahlen konnte. So war gerade an dieser Stelle die Sprachgrenze schon durchbrochen; aber immer noch hatte die Bjelounka ihre Bedeutung nicht verloren. Es gab in Blatna sehr viele Leute, denen es schwer fiel, deutsch zu sprechen; aber gemeinsam fühlten sie sich doch als eine deutsche Ortschaft. Vom Wolfs-

berge, wo, der Marienkapelle gegenüber, neben der Zuckerfabrik das Wohnhaus des Gegenbauer mit seinem Spruche:

Ein deutsches Herz, ein deutsches Haus
Sie bleiben fest im Sturmgebraus —

nach Süden hinunter trotzte, vom Wolfsberge bis zum heiligen Nepomuk auf der Brücke gab es ein deutsches Städtchen Blatna, dessen 4000 Seelen mit Stolz auf Tschechisch-Blatna, das schmutzige Dorf jenseits der Bjelounka, herabsahen.

Die Knaben verstummten, während sie über die Holzbrücke diesem Dorfe zuschritten. Nur Katschenta dachte daran, vor dem Heiligen ein Kreuz zu schlagen.

Langsam schlichen die Kinder dann dem Gehöfte des Svatopluk Protok zu. Zwischen armjeligen, mit faulendem Stroh gedeckten Hütten, vorbei an dem übelriechenden Teiche, auf welchem unappetitliche Enten jedesmal wie zornig aufquakten, bevor sie die dicken Köpfe unter die grünliche Decke ins trübe Wasser tauchten.

Vor einer schlecht gehaltenen Scheune blieben sie stehen und Zabož schickte sein Schwesterchen in die verfallene Hütte zum Vater hinein.

„Paß auf!“ sagte er leise. „Er schlägt mich,
Fritz Mauthner, Der letzte Deutsche.“

wenn er erfährt, daß ich dem Gegenbauer-Anton das große Geheimniß verrathe. Er kann sich auf seinen Krücken viel rascher bewegen, als man glaubt. Sing ihm ein Lied vor, damit er uns nicht überrascht!"

Dann führte er Anton an der Hand in die Scheune hinein. Dieser konnte in der Dunkelheit nichts erkennen, als einen umgestürzten Pflug und einen Leiterwagen. Baboj aber verschwand im Hintergrunde und kam dann mit der schweren Waffe in der Hand zurück. Er hielt sie vor das halb geöffnete Scheunenthor, damit Anton sie beim Dämmerlichte betrachten konnte. Es war ein derber Dreschflegel; sein kurzes Ende lief in eine Eisenkugel aus, so groß wie ein Kinderkopf, und aus der Eisenkugel hervor starrten gegen zwanzig starke rauhe Eisenspitzen.

Baboj faßte das Holz mit beiden Händen, hob den Morgenstern der Hussiten hoch empor und rief mit gedämpfter Stimme:

„Und wenn wir wieder zu unseren Morgensternen greifen, so werden wir die Deutschen zertrümmern und Böhmen wird frei werden vom Riesengebirge bis zum Böhmerwald!“





Zweites Kapitel.

Die unerbittliche Feindschaft ihrer beiden Volksstämme hinderte die Knaben nicht, sich von jetzt ab noch enger aneinander zu schließen. Und als die langen Ferien des Kriegsjahres vorüber waren, wurde ihr heißer Wunsch erfüllt, sie wurden beide nach Prag geschickt, um dort noch einige Jahre den Unterricht zu genießen, den die Kreisstadt nicht gewähren konnte.

Daß Anton die Ober-Realschule nur in Prag besuchen konnte, war längst ausgemacht. Sein Vater brachte ihn hin und fand für ihn ein gutes Unterkommen bei einer stillen ältlichen Finanzoberaufseherswitwe. Anton hatte dort ein sauberes, abgelegenes Stübchen für sich, und wenn das Fenster auch nur auf einen engen, dunklen Hof hinausging, so konnte

er sich damit trösten, daß die Straße, in der er wohnte, noch enger und unfreundlicher war als der Hof.

Zaboj war in einer schlimmeren Lage. Trotzdem sein Zeugniß ein sehr gutes war, sollte er ein Handwerk lernen, weil sein Vater die Kosten einer gelehrten Laufbahn nicht aufzutreiben vermochte. Doch kurz vor dem Ende der Ferien ließ sich sein Pathe, welcher Pfarrer an einer reichen Kirche in der Prager Vorstadt Smichow war, durch den Blatnaer Kaplan bewegen, daß er für den Knaben sorgte.

Zaboj konnte das Obergymnasium auf der Prager Altstadt besuchen, ohne daß Svatopluk Protokop auch nur einen Kreuzer auszugeben brauchte. Und auch die Universitätsstudien sollten vom Pather und von frommen Stiftungen gesichert werden, wenn Zaboj nur einverstanden war, Theologie zu studieren, und später entweder die Weihen zu empfangen oder auch in einen nicht näher bezeichneten Orden einzutreten.

Zaboj sprach niemals über die oft heftigen Berathungen, welche dem Entschlusse vorausgingen. Erst als er knapp vor Beginn des neuen Schuljahres im Herbst nach Prag kam und dem Freunde von Katschenka einen Gruß und vom alten Gegenbauer einen Sack vorzüglicher Äpfel mitbrachte, sagte er ganz oben hin:

„Ich werde Theologie studieren und ein Pfaffe werden.“

Dann aber sprach er schnell von etwas anderem, so daß der erstaunte Anton gar nicht wagte, von dieser entsetzlich wichtigen Sache zu reden. Zaboj schämte sich offenbar vor dem Genossen.

Sie hatten natürlich hundertmal die Religion in den Kreis ihrer Dispute gezogen, und da hatte es sich immer von selbst verstanden, daß sie beide Freigeister waren.

Die veränderte Lage wirkte auch auf ihren Verkehr ein. Zaboj war in dem klösterlich eingerichteten Convict untergebracht, wo er unter der Aufsicht von Ordensleuten mit etwa hundert Knaben verschiedenen Alters zusammenwohnte, die alle für den geistlichen Stand bestimmt waren. Er wurde strenge beaufsichtigt und ein Verkehr mit weltlichen Schülern ungern gesehen. Die Feiertage mußte er vollends bei seinem Pauthen in Smichow zubringen und so blieb den Freunden nicht viel Gelegenheit, sich ordentlich auszusprechen.

Anton, der sich freier fühlte, sorgte denn auch nach Möglichkeit dafür, daß sie einander nicht entfremdeten. Wenn seine Schule früher aus war, als die des Freundes, dessen Stundeneintheilung er genau kannte, so wartete er in dem Hofe des alten Jesuiten-

klosters, wo das Gymnasium sich befand. Dann schloß er sich den heimkehrenden „Convictisten“ an und begleitete den dankbaren Zaboj über die Jahrhunderte alte Steinbrücke und durch die steile Spornergasse bis zu dem finsternen Hause des Convicts.

Jeder der geistlichen Schüler war verpflichtet, nicht nur seine eigenen Sünden zu beichten, sondern auch, aus Liebe zur Kirche und zum Seelenheile seiner Gefährten, deren Lebenswandel anzugeben. Die bravsten Bauernjungen, welche zu Hause sich lieber hätten todt-schlagen lassen, als Verräther zu werden, wurden unter dieser Zucht bald des Aufpassens und des Anzeigens gewohnt. So dauerte es nicht lange, bis Zaboj's Freundschaft für den deutschen Landsmann zu den Ohren der Oberen kam und er darüber mit väterlicher Strenge zur Rede gestellt wurde. Zaboj sagte die Wahrheit; er leugnete nicht, daß Anton sein ältester Jugendfreund war; deutete auf dringendes Verlangen auch an, daß sein Schwesterchen Katschenka ihn lieb habe, aber er fügte hinzu, daß er niemals unterlasse, Anton zum Tschechenthum zu befehren. Darauf wurde er belobt und ihm ausdrücklich die Erlaubniß ertheilt, den Verkehr mit dem Gegenbauer-Anton zu pflegen, wenn er sich nur von dessen weltlichem Sinne nicht anstecken ließe.

Zaboj sah darin eine Aufmunterung, in seinem Streben fortzufahren. Aber es bedurfte dessen nicht. Je weiter die Studien der beiden jungen Leute sich voneinander entfernten und je peinlicher sie ihre ehemaligen Religionsgespräche vermieden, desto einseitiger haftete ihre Unterhaltung an der Nationalitätenfrage. Man hätte aus manchen Anzeichen schließen können, daß der Fanatismus des künftigen Geistlichen immer noch wuchs. Seine Aussprache des Deutschen wurde langsam härter und schwerfälliger und sein Haß gegen alles Deutsche verstieg sich bis zu einer förmlichen Wuth gegen die deutschen Firmentafeln in den Straßen, gegen die deutschen Schulbücher in Anton's Hand, gegen die deutschen Gespräche der vorüberwandelnden Menschen.

Anton kam nicht häufig zu Worte; unaufhörlich redete Zaboj in den Freund ein, und was er sprach, war immer wieder eine wildbegeisterte Darstellung der böhmischen Geschichte, deren Monumente ringsumher standen, wenn sie über die steinerne Brücke einherschritten. Dann streckte wohl Zaboj seine rechte Hand aus, und wies auf die Königsburg, die einst der Sitz der mächtigsten Herrscher war, oder er zeigte den Berg, von welchem die Hufsitzen ausgezogen waren, um Europa in Schrecken zu setzen. Dann wieder

funkelten seine Augen düster auf, wenn er vom dreißigjährigen Kriege erzählte, der dort oben hinter den altersgrauen Mauern mit dem nachahmenswerthen Fenstersturz begonnen und dessen letzter Schuß die letzte Kanonenkugel in diesen Brückenthurm gefeilt hatte, wo sie noch heute steckte.

Anton hatte zu wenig Geschichte gelernt, um begründen zu können, was er dem Freunde bescheiden einwarf: daß auch nach seiner Darstellung doch nur die deutschen Kaiser es waren, die Prag zu einer so schönen Stadt gemacht hatten.

Zaboj durfte nur in den großen Herbstferien nach Hause gehen. Aber auch dort war der Umgang der Knaben kein harmloser. Der tschechische Kaplan kam seinem zukünftigen Amtsbruder schon jetzt freundlich entgegen, und Zaboj mußte mit seinem mühsam erlernten, dem Volke kaum verständlichen, vornehmen tschechischen Stil, wie er neuerdings in den Kreisen der slavischen Führer Mode geworden war, die Predigten ausfeilen, welche der Kaplan allsonntäglich in Blatna und ab und zu in nahen Ortshaften mit gemischter Bevölkerung hielt. Der Gymnasiast schloß sich dem Kaplan gern an, weil er in ihm den wichtigsten Vertreter der Propaganda in seiner Heimath verehrte. Aber die Qualen, die sein aufgezwingener

Beruf ihm bereitete, konnte er ihm nicht anvertrauen. Anton, dem Deutschen, wollte er erst recht sein Herz nicht ausschütten, und so trieb er sich während der schönen Ferienzeit jedesmal einsam umher, von Jahr zu Jahr verschlossener, wenn er nicht mit dem eigenen Vater in der dumpfen Stube beisammen saß und ihm allen Jammer ins Gesicht schleuderte, welchen er über die Schmach seiner Heuchelei empfand.

Anton war dem Steinbruch treu geblieben; aber er konnte dort nicht viel anderes thun, als daß er in der schattigen Höhle seine Bücher las und sich im Zeichnen übte. Das Sammeln von Schmetterlingen hatte er aufgegeben und mit Katschenka, die sich fast täglich wie ein Käzchen heranschlich und ihn zu gemeinsamen Streifereien verlocken wollte, mochte er nicht mehr spielen. In den ersten Jahren machte es ihn verlegen, mit dem sich rasch entwickelnden Kinde allein umherzutollen; und nach den letzten Realschulferien, da er fast achtzehn Jahr alt war, schaute er auf die noch nicht zwölfjährige Katschenka etwas von oben herab, wenn er auch zugeben mußte, daß sie bis auf ihr Stumpfnäschen ein ganz prächtiges hübsches Kind war.

Beim Beginn des neuen Schuljahres trat Anton nun bereits in das Polytechnikum ein, während Jaboj

noch die oberste Klasse des Gymnasiums besuchen mußte.

Sie kamen in diesem Jahre nur äußerst selten zusammen, am häufigsten noch in der Frühe von klaren Sommertagen, wenn sie beide mit ihren Schulbüchern in den schattigen Gängen des großen Baumgartens lernend auf und niedergingen.

Anton, der einstens die Fabrik des Vaters übernehmen und darum den Maschinenbau gründlich verstehen lernen sollte, hatte vollauf mit den neuen Wissenschaften zu thun. Saboj mußte sich für die Maturitätsprüfung vorbereiten und fühlte überdies, daß er noch mehr als sonst überwacht wurde.

Er mochte auch ein schlechtes Gewissen gegen seine geistlichen Oberen haben; denn jedesmal, wenn er dort mit dem Landsmann zusammentraf, überraschte er ihn durch dumpfe Klagerufe über seine Lage. Er sprach sich auch jetzt noch nicht offen aus, hielt niemals den Fragen des Freundes stand, aber Anton konnte nicht daran zweifeln, daß der junge Tschsche das ihm aufgedrängte theologische Studium haßte.

Die jungen Leute konnten dabei nicht viel von der schönen Natur genießen. Wohl waren sie täglich mit Sonnenaufgang aus den Federn und eilten ins Freie, aber Jeder hatte ein Buch in der Hand; der

Techniker lernte die Ziffern aus einem Lehrbuch der organischen Chemie, der Gymnasiast die gewundenen Sätze seiner Religionslehre auswendig. Sie begegneten einander häufig in der Ufer-Allee des herrlich grünen Gartens, aber sie hatten beide keine Zeit zum Plaudern. Sie nickten einander stumm zu und schritten eilig aneinander vorüber, ein jeder sein Pensum mechanisch vor sich hinmurmelnd.

Doch eines Morgens, als nach einem warmen Nachttregen alle Vögel des Gartens einander überzweitzherten, und die Sonne schon in aller Frühe lustig brennend die feuchte Erde zu trocken begann, fand Anton seinen Freund auf dem einsamen Wege hinter dem Eisenbahnwall in heller Verzweiflung. Zaborj hatte sich auf eine entlegene Bank geworfen; und das Gesicht in seine Hände gepreßt, schrie und schluchzte er, wie ein Kind. Als er den Freund erblickte, der erschrocken hinzulief, versuchte er anfangs seine Thränen und seine Aufregung zu verbergen, dann aber faßte er Anton plötzlich bei den Schultern und laut aufschluchzend beugte er seinen Kopf zu ihm hinab.

„Was hast du? So sprich endlich, ich bin doch dein Freund! Vertraust du mir nicht?“ so bat Anton,

dem selbst das Weinen vor Angst und Mitleid nahe war.

Da hob Baboj die geballten Fäuste und schrie:
„Mord sakrament, ich kann kein Pfaffe werden!
Ich glaube ja nicht, was ich mein ganzes Leben lang
predigen soll.“

Sie gingen in heftiger Bewegung auf und nieder vor der Bank, auf welcher das Schulbuch der Religionslehre liegen geblieben war.

Als ob die Schleusen eines Bergsees aufgezogen wurden, so stürzte nun alles mit wilder Beredsamkeit vor, was der geistliche Schüler bis heute vor dem Genossen zurückgedrängt hatte. Ein Richter, der sich bestechen ließ, ein Arzt, der mordete, ein Journalist, der seine Feder verkaufte, Niemand schien ihm so erbärmlich, so schamlos, so niederträchtig, wie ein heuchlerischer Geistlicher, wie ein Mann vor dem Altar, der selber ungläubig war, und dem Volke Hofuspokus vormachte. Und wieder und wieder hob Baboj die Fäuste empor und blickte starr nach dem nahen Flusse und rief heftig:

„Ich kann nicht, ich kann nicht.“

Anton fühlte sich der Schwere dieser Stunde kaum gewachsen. Doch als er endlich zu Worte kam, sagte er ohne Zögern:

„Du mußt natürlich vorher deinen Vater um seine Erlaubniß fragen. Aber mit oder ohne Erlaubniß, das steht unerschütterlich fest: wenn du nicht glaubst, so darfst du kein Geistlicher werden, so wahr ich lebe!“

Mit unendlicher Dankbarkeit blickte Zabož dem Freunde in die schönen, zornig funkelnden Augen. Dann schrie er heiser auf, faßte sein Lehrbuch, und rief, während er es mit heftiger Geberde mitten auseinanderriß:

„So zerreiße ich auch das Band, das mich an die Kirche fesseln sollte. Da sei Gott vor, daß ich ein Heuchler und Lügner würde. Und dir, Anton, werde ich es nie vergessen, daß du mich durch deinen ehrlichen Zuspruch vor dem sittlichen Untergange bewahrt hast.“

Heute konnte vom Lernen keine Rede mehr sein. Die Genossen durchsprachen wie in früheren Tagen eifrig die tiefsten Fragen der Menschheit und bald ließen sie sich in ihrem stolzen Freiheitsgefühl bekommen, wie Studenten im Biergarten der stillen „Kaisermühle“ ein Glas Bier zu trinken. Und sie beeilten sich, auf die Freiheit, die Wahrheit und auf ewige Freundschaft anzustoßen.

Und als sie aufbrechen mußten, um die Schule

nicht zu versäumen, da faßte Baboj den Freund fast zärtlich um den Nacken und sagte wie grollend:

„Ich will dir's nie vergessen, und wie dankbar ich dir bin, das sollst du gleich sehen. Ich will dir etwas sagen: So wie du mich plötzlich hast klar sehen lassen, weil du mir einfach die Wahrheit gesagt hast, so haben die deutschen Bücher erst Licht und Wahrheit zu uns nach Böhmen gebracht. Jetzt weiß ich's auf einmal. Ich will es dir nie vergessen.“

Wenige Tage später stürmte Baboj vor Tische in Anton's Stübchen, nahm sich kaum Zeit, die Thür hinter sich zu schließen, und rief:

„Mein Vater ist hier, man darf im Condict nichts merken. Heute Abend kommen wir bei dir zusammen.“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, jagte er wieder fort.

Anton blieb den Rest des Tages in aufgeregter, aber gehobener Stimmung. Ihm schien es eine Heldenthat, seinen Freund vor lebenslanger Heuchelei zu retten, und doch wurde ihm ängstlich zu Muthe, bei dem Gedanken an die Verantwortung, die er auf sich nahm. Seine Einbildungskraft ließ ihn hundert Gefahren für das kühne Unternehmen sehen. Er glaubte sich schon vor Gericht geschleppt und den Freund mit dem unterirdischen Kerker eines Mönchsklosters bedroht

Doch nichts auf der Welt sollte ihn zurückhalten, seine Pflicht zu thun und dem muthig entschlossenen Freunde die Treue zu halten.

Er war fast enttäuscht, als das Abenteuer ohne jegliche Ueberraschung verlief.

Gegen sechs Uhr stampfte es zwar die Treppen herauf, als sollte das Haus zertrümmert werden; doch es war nur der alte Svatopluk Prokop, der auf seinen massiven Krücken empor kamm. Ohne anzuklopfen trat er herein, begrüßte den jungen Hauswirth mit einem tschechischen Gruße und warf sich dann schwer in den einzigen Stuhl der Stube.

Anton hatte den Vater seines Freundes noch nie so in der Nähe gesehen. Wenn die schwere Gestalt auf Krücken durch die Straße schlich, so war der Anblick über die Maßen traurig. Doch wie er jetzt gleich einem müden Riesen ausruhte, die Beine in den übermäßig hohen Stiefeln weit von sich gestreckt, den breiten Körper in dem abgetragenen Schnürenrock, die nationale „Tschamara“, gezwängt, das Federhütchen in der Linken, die beiden schweren Krücken in der andern breiten Holzhackerhand, da konnte man es kaum glauben, daß diese Fülle von Kraft unthätig dahin lebte. Und aus dem knöchigen Gesichte sprach mehr Verstand und Klugheit, als Anton's Vater dem

alten Svatopluk zuzutrauen schien, wenn er ihn einmal einer Erwähnung würdigte. Ja, Anton konnte sich beinahe einer gewissen Furcht nicht erwehren, als dieser Mann ihm stumm gegenüber saß und ihn halb neugierig, halb feindselig anstierte. Deutlich sah man die Spuren wilder Leidenschaftlichkeit in den dunklen, tiefliegenden Augen; so blickte Zaboï nur dann, wenn Haß aus ihm sprach.

Der nahezu kahle Schädel erschreckte den Jüngling wie ein Todtenkopf, und der breite, höhnische Mund, das unrasirte mächtige Kinn, und der gewaltig dicke, lange, dunkelrothe Schnauzbart erinnerten ihn unklar an einen Mörder Wallensteins, den er irgendwo in einer Schloßgalerie gemalt gesehen hatte.

Das Schweigen dauerte sehr lange. Plötzlich warf der Alte Hut und Krücken auf den Tisch, daß es krachte, räusperte sich lachend und sprach einige tschechische Worte.

Anton mußte erwidern, daß er fast kein Wort von der Sprache verstand. Aber er vermochte den Satz kaum zu Ende zu bringen, so feindselig bohrten sich die Augen Svatopluk Prokop's in die seinen.

„Und hast Zaboï verführt? Hast Zaboï deutsch gemacht, daß aus Kloster weglaufen will, dann soll

in dich und alle deutsche Schufte heiliger Donner hineinfahren.“

Der alte Svatopluk sprach die deutschen Worte ganz geläufig, aber ein Deutscher hätte es sicherlich für irgend eine slavische Mundart gehalten, so entsetzlich holprig rasselten die Töne aus seinem Munde. Dabei schrie der Tscheche so laut, daß Anton die unbestimmte Furcht fühlte, die Polizei müßte augenblicklich heraufkommen.

Er beeilte sich, den Alten zu beruhigen. Er erzählte, wie er erst vor Kurzem von Zabojs Kämpfen Kenntniß erhalten habe, und versicherte trozig, daß er niemals daran denke, einen braven Tschechen seiner Nationalität abspenstig zu machen. Und stolz fügte er hinzu, trotzdem die Krücken dem Alten nahe zur Hand waren:

„Wir Deutschen wollen Niemanden überreden, zu uns zu gehören. Entweder man ist ein Deutscher, oder man ist keiner. Ueber Nacht kann man es nicht werden. Das will ich nächstens auch Zabojs sagen, damit er endlich aufhört, mich zu einem Tschechen haben zu wollen.“

Der Alte lachte und seine Augen strahlten vor Vergnügen.

„Ist gut, ist sehr gut,“ sagte er nach einer Weile.

„Ich habe mich fürchterlich erschrocken und bin gleich hergekommen, weil habe geglaubt, Zaboј ist deutsch geworden. Hätte ihm alle Knochen zerschlagen und dir auch, du deutsches Früchtel; aber nun ist gut, ganz gut. Zaboј hat Gymnasium ausstudiert, Pfaffen haben bezahlt. Nur Prüfung muß er noch machen, dann kann er Pfaffen auslachen, und meinswegen studieren auf Advokat. Kreuztürken!“

Jetzt hörte man Schritte auf dem Gange, und gleich darauf erschien Zaboј auf der Schwelle. Er blieb in scheuer Entfernung vor seinem Vater stehen. Er war blaß und abgehärmt.

Der Alte rief ihm ein Duzend Fluchworte entgegen, winkte ihn aber dabei heftig zu sich heran und strich ihm dann, immer noch weiter wetternd, mit der groben Hand über Stirn und Haar. Endlich verstummte das Fluchen, der Alte schwieg, und man sah ihm an, daß er mit einer weichen Stimmung kämpfte. Langsam faßte er sich, und zwischen Vater und Sohn begann ein lebhaftes Gespräch in tschechischer Sprache.

Da Anton die Unterhaltung nicht verstand, hatte er vollauf Muße, auf den bloßen Klang der Worte zu achten. Wenn diese Tschechen untereinander sprachen, so klangen dieselben Laute, mit denen sie die

deutschen Worte zu ermorden schienen, garnicht häßlich. Es war viel natürliche Kraft in dem bairischen, ungehobelten Ton des Vaters, und der Sohn verband die Silben so zierlich, daß Anton seinen Reden wie der Vorstellung eines Schauspielers folgen konnte, der eine bekannte Rolle in einer fremden Sprache spielte.

Es schlug auf einem halben Duzend naher Kirchtürme durcheinander und nacheinander acht Uhr, als Zabož plötzlich vom Tische, auf dem er gefessen, heruntersprang und nach seiner Mütze griff. Er rief noch einige Worte, dann küßte er seinem Vater die Hand, rief dem Freunde zerstreut einen tschechischen Gruß zu und eilte fort.

Hinter ihm her lachte Svatopluk behaglich und rief:

„Ein Sakramentskerl, hat bei den Pfaffen schön gelernt, schöne Sprache und schöne Lügen. Wenn er groß ist und mit euch deutschen Tyrannen anfängt, wird er euch mehr zusehen, als ich dummer alter Krüppel.“

Er forderte Anton auf, mit ihm ins Wirthshaus zu gehen und sich ein kleines Nachtmahl zahlen zu lassen. Anton wagte nicht Nein zu sagen, und so schritten sie bald miteinander der Neustadt zu, wo Svatopluk wohnte. Es war wunderbar, wie schnell der Alte

jetzt in der Dunkelheit laufen konnte. Er warf die Beine ganz gelenkig vorwärts und stützte sich dabei nur leicht auf seine Krücken. Sein junger Begleiter konnte kaum folgen.

Im Wirthszimmer bestellte der Tschече für jeden von ihnen zwei Paar Würstel mit Kren und ein Krügel Bier. Sie rückten zusammen und Svatopluk bat den Jüngling recht herzlich, doch die Verstellung aufzugeben und mit ihm tschechisch zu sprechen. Es sei doch ganz unmöglich und eine Sünde und Schande, daß ein Landeskind die Landessprache nicht verstehe.

Anton konnte ihm kaum begreiflich machen, daß seine Unkenntniß keine Verstellung sei. Sie aßen ihr Nachtmahl und tranken dazu reichlich von dem leichtesten Bier. Der Alte wurde aufgeregt und fing mit den Nachbarn, dem Wirth und der Kellnerin Unterhaltungen in seiner Sprache an. Er schien sich überall zu entschuldigen, daß er einen Deutschen mitgebracht habe; denn er wies oft achselzuckend auf seinen Begleiter.

Trotz der häufigen Berührung mit einzelnen Tschechen hatte Anton noch niemals in seinem Leben die Empfindung gehabt, daß er in einem fremden, nicht deutschen Lande lebte. Daheim in Blatna bestand der nähere Umgang seines Vaters ausschließlich

aus Deutschen, die so wie er selbst keine andere Sprache redeten. Die Dienstleute und viele Fabrikarbeiter waren wohl Tschechen und gaben sich vergebliche Mühe, ein anhörbares Deutsch zu reden; aber das schien sich zu Hause von selbst zu verstehen, daß nur die niederen Arbeiten von Slaven verrichtet wurden, die Leitung jedoch immer in deutschen Händen lag. Und wer von den Tschechen es erst zu einiger Wohlhabenheit gebracht hatte, der bemühte sich immer bald, seinen Stamm in der Unterhaltung mit den eingeffenen Bürgern zu verleugnen. So hatte er es als Knabe fast immer beobachtet. Gebildete Leute oder Grundbesitzer, welche sich laut zum Tschechenthume bekannnten, waren seltene Ausnahmen und wurden von den ruhigen Bewohnern Blatnas und auch von den deutschen Behörden mißtrauisch angesehen.

In den vier Jahren, die er nun zu Prag in die Schule ging, hatte er es ähnlich gefunden. Prag erschien ihm wie eine alte deutsche Stadt, in welcher nur die große Masse der niedersten Stände von tschechischer Geburt war, und wo die gebildeten nationalen Fanatiker eine kleine lärmende Partei bildeten. Tausende von Leuten redeten beide Sprachen gleich schlecht, hielten sich aber, ohne viel hierüber nachzu-

denken, für Deutsche, weil das für ehrenvoller angesehen wurde. Anton's Mitschüler plauderten unter einander meist deutsch, in derselben Sprache wurden die Vorträge gehalten und die Fragen gestellt. Daß man andere Bücher lesen konnte, als deutsche, ein anderes Theater besuchen als ein deutsches, das wäre ihm niemals eingefallen.

Nun sah er sich plötzlich wie in eine fremde Welt versetzt. Solche Wirthshäuser, wie dieses, gab es hunderte in der Stadt. Die alten Schilder und Namen waren deutsch geschrieben; aber Anton wußte, daß nur Tschechen dort verkehrten. Er hatte sich die Besucher als den Böbel vorgestellt, der in seinen Augen allein und ausschließlich die slavische Mundart sprach. Seine Ueberraschung war daher nicht gering, als er hier in einer der schlechtesten Kneipen einen tschechischen Mittelstand erblickte, von dessen Dasein er keine Ahnung gehabt hatte. Er war hier in seiner Provinz, wie in der Fremde.

Gewiß war es vor Allem die unverständliche Sprache, die ihn bedrückte; wie verrathen und verkauft mußte er sich vorkommen, da mehr als Hundert Menschen polternd und selbstgefällig durcheinander schrieen und die rothe starke Kellerin jeden Eintretenden nur auf tschechisch nach seinem Begehre fragte.

Anton hatte das zweite Krügel selbst bestellt, aber er erhielt nichts, bevor sein Begleiter den Auftrag nicht auf tschechisch wiederholt hatte. Anton mußte, daß von den Anwesenden jeder Mann mehr oder weniger deutsch verstand; aber hier befand er sich zum ersten Male in einem Kreise, wo diese Kenntniß abgeleugnet wurde.

Doch es war nicht die fremde Sprache allein: die kleinen klugen Augen der Gäste blickten anders, die Züge der breitknochigen Gesichter bewegten sich anders, die Hände gestikulirten anders als unter den deutschen Bürgern seiner Gegend. Und der Gegensatz ging noch weiter. Die Farben des Wandmusters und der Fenstervorhänge waren bunter und schreiender, als er es gewohnt war, und die Bilder, die zahlreich umherhingen, hatten keine Beziehungen zu den Erinnerungen seiner Kindheit. Es waren die Portraits alter sagenhafter böhmischer Könige und neuer Patrioten; dazwischen hingen überall rohe Darstellungen aus den Hussitenkriegen. Ihm gerade gegenüber zeigte ein großer Stahlstich eine Hussitenschlacht, in welcher die Männer bereits sämmtlich erschlagen waren und nur noch die hussitischen Frauen mit Mordlust in den Blicken gegen ein räthselhaftes Heer von Rittern und Geistlichen kämpften. Gerade in der Mitte des Bildes

stand hoch aufgerichtet auf einem Haufen Leichen ein üppiges halbnacktes Weib, das mit der linken Hand einen erstochenen Säugling mit falscher Bewegung von sich warf, mit der rechten einen unmöglich großen Morgenstern schwang und ihn auf den Eisenhelm eines Ritters niedersausen ließ.

Der alte Svatopluk wandte sich wieder dem Freunde seines Sohnes zu. Der Wirth hatte in der andern Stube zu thun, die Kellnerin war auf einem Stuhle eingeschlafen und die Nachbarn Svatopluk's waren nach Hause gegangen. Er war roth vom Trinken und schien guter Laune.

„Nun, deutsches Früchtel, wie gefällt es dir bei uns?“ Anton gab eine unbestimmte Antwort und der Alte hielt ihm eine lange Rede, worin er die Vorzüge seiner Nation entwickelte und die Deutschen nicht anders behandelte, als Räuber, die ins Land gefallen wären und hier das Beste an sich gerissen hätten.

Als Anton darauf keine Antwort gab, begann der Alte von seinem Sohne zu sprechen. Es sei ihm ganz recht, daß er nicht geistlich werde. Die Pfaffen werden sich ärgern. Ihnen geschehe ganz recht, der edle Fuß sei von ihnen auch gesoppt worden. Zaboij habe eine große Rednergabe, er werde ein berühmter

Advokat werden, und Abgeordneter und Hofrath und Minister.

Nach einer Weile fuhr er fort:

„Soll auch reich werden, der Zabo. Der Henter hol' das Geld, aber Zabo muß reich werden. Wird Gesetz machen, daß kein deutscher Räuber in Böhmen Land besitzen darf, nicht so viel, um sich dort begraben zu lassen, nicht so viel, um einen Stein aufheben zu dürfen, der ihm gehört. Und dann wollen wir den ganzen Wolfsberg von deinem Vater wieder an uns bringen und viel Geld wird dein Vater nicht dafür bekommen. Die paar Steine in Steinbruch werden ganzen Wolfsberg bezahlen.“

Svatopluk lachte und schlug mit der Hand auf Anton's Knie, daß es schmerzte.

„Meinen Vater werdet ihr nicht vertreiben und mich auch nicht,“ sagte der Jüngling ernsthaft. „Unsere Familie ist seit vielen Geschlechtern in Blatna ansässig, viel länger als ihr. Und den Wolfsberg haben wir redlich erworben. Mein Vater hat sein ganzes Vermögen gewagt, um die erste Zuckersabrik in Blatna zu bauen. Jetzt wird sie noch vergrößert und wenn ich erst ausgelernt habe und ihm helfen kann, dann sollt ihr sehen, was deutsche Arbeit leisten kann.“

Und die ganze Stadt wird froh sein, daß wir dort aushalten, denn wir geben den Arbeitern zu leben.“

Svatopluk lachte höhnisch vor sich hin.

„Ich weiß, hat ganzes Vermögen gewagt und Fabrik jetzt noch vergrößert. Hat vergrößern müssen. Und es wird Tag kommen, wo ich mit dieser meiner Hand diesen frechen oder Spruch über eurer Thür werde herunter reißen.“

Svatopluk richtete sich dann plötzlich auf seinen Krücken zur vollen Höhe empor und sagte:

„Ist ja alles nur Spaß! Gute Nacht, du deutsches Fruchtel!“

